

# Migrantenorganisationen – eine systemtheoretische Skizze<sup>1</sup>

*Pascal Goeke*

## 1 Einleitung

Ziel dieses Beitrags ist eine ausbauwürdige und -fähige theoretische Skizze über (transnationale) Migrantenorganisationen. Diese umständliche geklammerte Schreibweise deutet bereits an, dass die Abgrenzung des Gegenstandsbereiches strittig ist. In der Literatur werden unter dem Rubrum Migrantenorganisationen so unterschiedliche Organisationstypen wie Glaubensgemeinschaften (Harris 1998; Schiffauer 2004), Verbände (Brodocz 1996; Minghuan 1999), Vereine (Fijalkowski/Gillmeister 1997; Müller-Jentsch 2008), bewegungsorientierte Hilfsorganisationen (Stickler 2005; Çağlar 2006), vom Staat geförderte Vereine (Odmalm 2004; Nyhagen Predelli 2008) und andere behandelt. Die Definitionen bleiben dabei oft im Ungefähren oder werden nicht expliziert. Dass den Migrantenorganisationen unterschiedliche Bedeutungen zugeschrieben werden, ist daher nicht überraschend. Im Folgenden und nach der Methode ‚genus proximum et differentia specifica‘ gelten Migrantenorganisationen als soziale Form, die ihre Grenze entlang von Mitgliedschaft beobachtet (i. e. Organisation), die die notwendigen Ressourcen hauptsächlich von ihren formal und materiell freiwilligen Mitgliedern bezieht (i. e. soziale Form Verein oder Verband) und sich ihrem Selbstverständnis nach aus einer Migrationserfahrung oder -situation heraus gegründet hat. Während die Kriterien Mitgliedschaft und Ressourcengenerierung funktionalen Charakters sind, haben die Attribute ‚migrant‘ und noch viel mehr ‚transnational‘ klassifikatorischen Charakter.

Im Angesicht dieser weiter zu erläuternden Bestimmung und der Frage, ob aus dieser Abgrenzung weitere Erkenntnisse gewonnen werden können, ist die Ausgangslage für die Theoriebildung zugleich über- wie unterdeterminiert. Sie ist überdeterminiert, weil in einer Vielzahl von empirischen Studien über Migrantenorganisationen sehr unterschiedliche Setzungen und Kategorisierungen

---

<sup>1</sup> Ich danke den Herausgebern und Gutachtern für ihre kritischen Kommentare, die sowohl zu Änderungen als auch zu Zuspitzungen meiner Argumentation führten. Dank gebührt auch den Diskutanten auf dem Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Jena, Sabine Dörry und Tina Bauer, die mich durch ihre Fragen auf Lücken in meiner Darstellung stießen.

vorgenommen werden (z. B. Jenkins 1988; Fijalkowski/Gillmeister 1997; Lehmann 2001). Diese Studien kommen mit ihrer begrifflichen Unschärfe gut zurecht, doch es muss angezweifelt werden, ob die Charakterisierung einer Organisation als Migrantenorganisationen gerechtfertigt ist, nur weil die Mehrheit der Mitglieder Migranten sind oder weil sie grenzüberschreitende Projekte verfolgt. Auch sind die theoretischen Fortschritte begrenzt. Unterdeterminiert ist die Lage andererseits, weil oftmals nicht die Organisationen per se behandelt werden, sondern die Effekte der Organisation in Bezug auf ihre Mitglieder. Der spezifische Ordnungsbeitrag oder die „Interdependenzunterbrechung“ (Luhmann 1998: 845) von Migrantenorganisationen finden weniger Aufmerksamkeit. Besonders die vermutlich entscheidende Spannung zwischen dem Überlebenswillen der Organisation und den Motiven der Mitglieder, die die finanziellen, zeitlichen, emotionalen etc. Ressourcen für die Organisation aufbringen, ist theoretisch wie empirisch für den Fall von Vereinen weitgehend unbeachtet geblieben.

Der Weg zu einer Theorie Migrantenorganisationen kann daher nicht unmittelbar an den Status quo der Forschungen anschließen, sondern wird einen Umweg nehmen müssen. So wie erfolgreiche (gemessen an den Aspekten Zitationshäufigkeit und paradigmatischer Wirkung) Theorien in der Migrationsforschung von allgemeinen Sozialtheorien ausgehend danach fragten, welche Rolle Migration in diesen Theorien spielt (vgl. chronologisch: Hoffmann-Nowotny 1973; Esser 1980; Bommes 1999), soll auch hier von einer allgemeinen Theorie, i. e. Organisationstheorie, ausgehend gefragt werden, welche Stellung Migrantenorganisationen haben. Im Ergebnis kann von einer Theorie (Migrantenorganisationen) verlangt werden, dass sie als System wissenschaftlicher Aussagen zur Erklärung bestimmter Erscheinungen und der ihnen zugrunde liegenden Regelmäßigkeiten beiträgt. Ihre Leistungsfähigkeit beweist die, wenn sie die phänotypische Vielfalt einzelner Beobachtungen in Zusammenhänge stellen, Kausalitäten oder Wahrscheinlichkeiten postulieren, Sinnrekonstruktionen anbieten und trotz der kontingenten Lage Strukturvorhersagen treffen kann. Im Ergebnis sollen sowohl Bestimmtheiten als auch Unbestimmtheiten erkannt werden, da die empirische Praxis nie mit sich selbst beginnt, sondern sich immer in Systemgeschichten wiederfindet (vgl. Nassehi 2006: 411 f.). Mit Blick auf Migrantenorganisationen sind das primär die Anschlusszusammenhänge organisatorischer Entscheidungsprozesse. Aber auch die Logiken verschiedener Funktionssysteme, denen sie sich zugehörig fühlen (vgl. für den Sport den Beitrag von Silvester Stahl; für die Religion das hier vorgestellte Beispiel der Kroatischen Mission oder den Beitrag von Dirk Halm), mögliche Zugzwänge der Interaktion oder im Fall transnationaler Organisationen ihre Kopplung oder Entkopplung mit der nationalen Segmentierung des politischen Systems (vgl. Çağlar 2006) sind von Bedeutung. Weiter ist von der Theorie zu verlangen, dass sie Auskunft über die Genese, die Entwicklung und den Fortbestand sowie über

den eventuellen Zerfall von Organisationen gibt. Dazu gehört die Frage, wie die Organisationen sich aus ihrer Umwelt herausnehmen und die Differenz von System und Umwelt organisieren (Baecker 1999: 20). Neben diesen organisations- und gesellschaftstheoretischen Fragen interessiert zentral, wie die potenziell verschiedenen Mitglieds- und Organisationsinteressen koordiniert werden – denn wechselseitige Abhängigkeiten sind die Substanz von Organisationen (Weick 1995 [1979]: 26).

Auf dem Weg zu dieser Theorieskizze ist zunächst zu klären, welche Forschungsparadigmen bestehen und welche Erkenntnisse zusammengetragen wurden (2). Weil die etablierten Zugriffe sich teilweise als ungeeignet erweisen, um das Organisationsleben zu verstehen, wird in Abschnitt 3 ein systemtheoretischer Blick auf Migrantenorganisationen entworfen, der in Abschnitt 4 konstruktiv auf Typologisierungen von Migrantenorganisationen angewendet wird. Ein ausführliches Fallbeispiel soll die Vorteile des veränderten Zugriffs auf Migrantenorganisationen weiter verdeutlichen (5), sodass im Resümee ein Plädoyer für die Systemtheorie verfasst und mehr theoretische Klarheit erzielt werden kann.

## **2 Ein selektiver Rückblick: Migrantenorganisationen und die unbeantwortete Integrationsfrage**

Die Organisationstheorie ist stark und variantenreich, wenn es um Organisationen geht, die wesentlich der Verwaltung oder der Wirtschaft zuzurechnen sind (vgl. statt vieler Türk 2000; Bonazzi 2008). Weniger ausgearbeitet sind Theorien über Vereine (Müller-Jentsch 2008). Daher verwundert es nicht, dass Theorien über Migrantenorganisationen, die mehrheitlich als Vereine anzusprechen sind, noch viel seltener sind oder nur Konzeptstatus erreichen (z. B. Çağlar 2006). Um nun den Forschungsstand zu erfassen, kann daher nicht sinnvoll nach Theorieoptionen gefragt werden. Vielmehr ist das Augenmerk allgemein auf jene Arbeiten zu richten, in denen Migrantenorganisationen thematisiert werden. Dabei interessiert sich der Rückblick weniger für deskriptive Charakteristika wie durchschnittliche Mitgliederzahlen oder Organisationsgrad, sondern für paradigmatische Fragerichtungen. Aufgezeigt werden soll, was die Forschungen wie in den Blick nehmen und welche Art von Erkenntnis sie so erreichen konnten (vgl. Luhmann 2001 [1988]).

Grosso modo kann behauptet werden, dass die Mehrheit der Forschungen die Frage verfolgt, *welche Rolle Migrantenorganisationen im sogenannten Integrationsprozess spielen*. Diese Frage wird im Rahmen von sehr unterschiedlichen Theorien operationalisiert. Waldrauch und Sohler listen etwa klassentheoretische Ansätze, Ethnizitätsansätze oder Institutional-Channeling Theorien auf (2004: 31 f.). Trotz ihrer Unterschiedlichkeiten ist ihnen gemein, dass sie eigentlich entweder nach den

Effekten der Mitgliedschaft fragen oder die Rolle von Organisationen im Kontext gesellschaftlichen Zusammenhalts beleuchten. Die soziale Form Organisation tritt dabei in den Hintergrund. Eingübt wurden solche Fragen schon früh von Bosworth Treudley (1949). Am Beispiel von Griechen in Boston behauptete sie, dass formale Organisationen Bestandteil des Amerikanisierungs- oder allgemeiner Modernisierungsprozesses seien, und begrüßte die Organisationsbildung als positive und integrative Entwicklung – „formal organization is an important instrument in the transformation of peasants into citizens of a modern state“ (ebd.: 44).

Dieses Beobachtungsschema (Organisationen als Mittel zum Zweck der Integration) mit normativen Bewertungsvariationen (z. B. Integrationshemmnis Organisation vs. Integrationsbeschleuniger) ist dominant geblieben (z. B. Schoeneberg 1985; Casey 1988; Fijalkowski/Gillmeister 1997; Feindt-Riggers/Steinbach 1997; Lehmann 2001; Odmalm 2004). Die Wissenschaft nimmt dabei eine Frage auf, die in fast gleicher Weise in der Öffentlichkeit diskutiert wird. Durch die einfache Übernahme der Frage wie auch der damit liierten Bewertungsdimension verstellt sich die Forschung wichtige Einsichtsmöglichkeiten, ganz gleich wie methodisch anspruchsvoll die Bearbeitung eventuell ist. Kritik, d. h. das Operieren mit Unterscheidungen, findet nur noch eingeschränkt statt. Empirisch kann die Forschung auf die Integrationsfrage nur noch mit Ja oder Nein antworten. Normativ kann sie nur noch für oder gegen Migrantenorganisationen sein, also Affirmation oder Negation betreiben (Bittner 2009). Dies gilt mit Abstrichen auch für jene Arbeiten, die sich von dichotomen Ordnungen wie Herkunfts- vs. Zielland lösen und international vergleichend arbeiten (z. B. Cappai 2005). Auch die Maßstabsverschiebung im Rahmen der Transnationalismusforschung hat den Bezugsrahmen Nationalstaat zwar nachhaltig irritiert, doch das Beobachtungsschema nicht vollständig verlassen (zum Problem von Scheinalternativen vgl. Bommers 2002). Zur Verdeutlichung: Dass viele Forschungsbeiträge ihre Fragen stark im Modus des methodologischen Nationalismus entwickeln, interessiert hier nicht im Sinne einer Fortführung dieser Kritik (Wimmer/Glick Schiller 2002). Entscheidend ist, in welche Schwierigkeiten Forschung und Theoriebildung geraten, wenn sie politische und in der Öffentlichkeit diskutierte Problemstellungen als Blaupause oder Negativfolie für ihre eigenen Fragestellungen verwenden. So galten Migrantenorganisationen im Zuge der ‚Gastarbeitermigration‘ anfangs als normal, insbesondere wenn sie sich über ihre Herkunftsregion definierten und ihre Aktivitäten auf diese Region ausrichteten – die Mehrheit ging schließlich von der Rückkehr aus. Auch die sich zeitlich anschließende Sicht, dass Migrantenorganisationen vorübergehende Erscheinungen im Assimilationsprozess seien, atmete den Geist ihrer Zeit. Und dass Organisationen, die sich ausschließlich den Verbindungen zum Herkunftsland widmeten, plötzlich als segmentativ galten (vgl. dazu Waldrauch/Sohler 2004: 25), ist ein weiterer Hinweis auf involvierte Wertvorstellungen. Ähnlich wie Esser

(2001) bei individuellen oder gruppenbezogenen Eingliederungsprozessen zwischen den beiden Extremen Assimilation und Segmentation unterscheidet, werden auch Migrantenorganisationen in diese Logik gepresst. In der misslichen Folge des so justierten Blickes werden Handlungen, „die unter den nicht-assimilativen, segmentativen Handlungen subsumiert werden, also etwa die Selektion und Durchführung einer ethnisch markierten Handlung, konzeptionell als Gegensatz zu den assimilativen, i. e. integrierenden, Handlungen aufgefaßt“ (Pott 2002: 49).

Starke Wertpräferenzen sind auch im US-amerikanischen Kontext zu erkennen. Speziell für die 1990er Jahre gilt, dass die Fokussierung auf ‚Hometown Associations‘ als eine „alternative perspective on migrant incorporation to the assimilationist paradigm in the USA“ genutzt wurde (Cağlar 2006: 5). Solche Normabweichungen haben den Charme des hohen Irritationspotenzials. Ereignisse, wie sie auch in Europa zu finden sind, werden ins Positive gewendet und die nun transnational genannten Verbindungen als Boten eines globalen Zeitalters beschrieben (Pries 2008a, 2008b). Diese Arbeiten vermeiden enge Territorialisierungen und verstehen Migrantenorganisationen zum Teil als Spezialfall von transnationalen Sozialräumen (Pries 2008a: 259). Doch die Organisationen selbst werden nicht weiter mit organisationstheoretischen Mitteln untersucht.

Arbeiten, die nach den individuellen Effekten der Mitgliedschaft fragen, fokussieren besonders die Auswirkungen auf allgemeine soziale Beziehungen, identifikative Orientierungen oder politische Partizipation. In der angelsächsischen Welt (sowie in den Arbeiten, die sich an der angelsächsischen Literatur orientieren) tritt diese Frage besonders deutlich hervor und steht in einer Tradition, die „all the way back to the publication in 1835 of de Tocqueville’s ‚De la Démocratie en Amérique‘“ geführt werden kann (Togeby 2004: 510). Unverkennbar ist dabei der normative Wunsch in Bezug auf das Zielland: Besser integriert meint, sich mehr für die Gesellschaft und die Politik im Zielland zu interessieren und zu engagieren. Dabei schwingt die Sorge mit, dass die Mitgliedschaft in einer Migrantenorganisation diesem Ziel diametral entgegensteht. In einer Arbeit, die nach dem Zusammenhang von politischer Partizipation und Organisationsgrad fragte, wird zentral behauptet, dass auch starke ethnische Gemeinschaften die politische Integration voranbringen können (Fennema/Tillie 1999). In Folgestudien konnte ein solch klarer Zusammenhang indes nicht bestätigt werden. Die Effekte der Mitgliedschaft waren mehrdeutig (vgl. für Dänemark: Togeby 2004; für Brüssel: Jacobs et al. 2004; für Berlin: Berger et al. 2004). Dass aus einem Phänomen Unterschiedliches resultiert, trifft nicht allein für den Zusammenhang von Mitgliedschaft und politischer Partizipation zu, sondern ist auch bei den Effekten der Mitgliedschaft für die Identität der Mitglieder zu sehen (z. B. Çetinkaya 2000; Feindt-Riggers/Steinbach 1997; Minghuan 1999). Dieser Befund spiegelt sich in einer Medienanalyse wider (Koopmans 2004). In einer Vergleichsstudie von deutschen, britischen und niederländischen Zeitungen

wurde untersucht, in welchem Zusammenhang Migrantenorganisationen erwähnt werden. Das nicht verwunderliche Ergebnis war die Feststellung von Unterschieden. Die breit streuende Berichterstattung ergibt sich zum einen aus der Wertlogik von Nachrichten – es sind Neuigkeiten zu drucken, zum Anderen aus dem Befund der differenten Effekte von Mitgliedschaften an sich. Notabene, nicht die empirischen Befunde per se werden bestritten. Aber wenn die Beobachtungen stimmen und tatsächlich so uneindeutig oder gar widersprüchlich sind – von der Bewertungsabhängigkeit ganz zu schweigen, dann ist zu vermuten, dass Migrantenorganisationen entweder keine ordnende Funktion in Relation zu ihren Mitgliedern haben oder die entscheidende Kontingenzreduktionsstelle noch nicht gefunden wurde. Auf jeden Fall muss eine Theorie Antwort auf die Frage geben, warum es mal so und mal anders ist, warum also regelhaft Differenz zu erkennen ist.

Vielleicht am stärksten fokussiert wurden diese Widersprüchlichkeiten in den Arbeiten über die sogenannte Binnenintegration (Elwert 1982). Die irritierende Erkenntnis, dass aus der gleichen Tatsache (d. h. Mitgliedschaft) unterschiedliche Ergebnisse (d. h. Integrationsverläufe) resultieren können, wurde mittels einer zeitlichen Verschiebung – Binnenintegration als Umweg auf dem langen Weg der strukturellen Integration – zu lösen versucht. Theorietechnisch verbirgt sich dahinter die Einführung einer weiteren Variablen zur besseren Vorhersage von Wahrscheinlichkeiten. In der gleichen Spur argumentieren Berger et al. (2004) oder Orozco/Lapointe (2004). Wie auch die allgemeine Organisationstheorie gehen sie davon aus, dass die Mitgliedschaft Effekte auf die soziale Platzierung hat (vgl. Lengfeld 2006). Während die genannten Argumentationsgänge also noch innerhalb des tradierten Schemas operieren, hat Schiffauer (2004) das Beobachtungsschema verlassen – allerdings ohne dies theoretisch zu explizieren. Er rekonstruiert den Fall der islamischen Gemeinschaft Milli Görüş als Lehrstück für den Zusammenhang von Migration, Religion und sozialer Integration. Neben den Aspekten der sozialen Integration, die quasi als Randbedingungen für die Bewertung der Ereignisse dienen, wird aufgezeigt, welche kognitiven Prozesse und Veränderungen abliefen. So kann gezeigt werden, wie die Organisation sich an ihre Mitglieder, an politische Umgebungen und historische Ereignisse anpasste und vice versa. Schiffauer zeigt somit unterschiedliche Ordnungslogiken von Organisationen, Nationalstaaten und Personen und daraus resultierende Konflikte auf, die sich immer in einer Differenz zu etwas ergeben.

### **3 Organisationen und Vereine – eine systemtheoretische Sicht**

Wenn die Aussage zutrifft, dass sich jener Teil der Forschung, der sich stark am Integrationsparadigma orientierte, aufgrund ebendieser Orientierung mögliche

Einsichtsgewinne verstellte, dann liegt der Schluss nahe, die Fragerichtung und die Fokussierung zu verändern. Folglich soll die Organisation per se im Rahmen einer Gesellschaftstheorie ins Zentrum gestellt und gefragt werden, wie und warum Organisationen sich selbst aus ihrer Umwelt herausnehmen. Mit der Gesellschafts- und Organisationstheorie Luhmanns (1998, 2000b) liegt bereits eine Theorie mit dem nötigen Begriffsinventar vor. Ihre für den Fall der Migrantenorganisationen interessierenden Kernaussagen sollen kurz dargestellt und für Vereine spezifiziert werden.

Organisationen entstanden vor rund 200 Jahren. Ihre Vorläufer waren Korporationen: Personenverbände mit präzise bestimmter Mitgliedschaft, die von geistlichen und weltlichen Gewalten zugelassen, „von ihnen privilegiert und auf bestimmte Verpflichtungen und sachthematische Zuständigkeiten festgelegt“ wurden (Stichweh 2000: 19). Die Korporationen führten strukturfremde Elemente in die feudalreligiös stratifizierte Gesellschaft ein und bereiteten die funktionale Differenzierung vor, die in einem koevolutionären Prozess zum Bedeutungsgewinn von Organisationen führen sollte (ebd.). Innerhalb der Systemtheorie gelten Organisationen neben Interaktionen und Gesellschaften als Spezialfall sozialer Systeme (Luhmann 1991 [1984]: 16). So wie sich Systeme in Differenz zur Umwelt konstituieren, nehmen auch Organisationen sich selbst *und* ihre Umwelt aus der Umwelt heraus und sind daher als die Organisation einer Differenz zu begreifen (Baecker 1999: 20). Die Differenzierung von Gesellschaft, Organisationen und Interaktionen stellt auf die unterschiedlichen Formen der Generierung von Ordnung ab. Während Interaktionen an die Wahrnehmung von Wahrnehmungen anschließen und leicht zerfallen, finden Organisationen „ihre Reproduktion in Entscheidungen und ihrer Vorbereitung und binden ansprechbare Personen durch mehr oder weniger stabile Mitgliedschafts- und Publikumsrollen. Und als Gesellschaft ordnet sich Kommunikation dadurch, dass sie im Kontext von Abwesendem stattfindet, im Kontext unüberschaubarer Gleichzeitigkeiten“ (Nassehi 2006: 404; vgl. auch Luhmann 1991 [1984]: 551 ff.). Organisation ist, „wie die Gesellschaft selbst und wie Interaktion auch, eine bestimmte Form des Umgangs mit doppelter Kontingenz. Jeder kann immer auch anders handeln (...) – *aber nicht als Mitglied einer Organisation*. Hier hat er sich durch Eintritt gebunden und läuft Gefahr, die Mitgliedschaft zu verlieren, wenn er sich hartnäckig querlegt“ (Luhmann 1998: 829).

Entscheidungen gelten als operative Letzteinheiten von Organisationen. Um die Anzahl von Entscheidungsmöglichkeiten zu begrenzen, brauchen Organisationen Entscheidungsprämissen, die zugleich weitere Entscheidungen herausfordern und Organisationen als operativ geschlossene Systeme hervorbringen (Luhmann 1998: 830). Die Entscheidungsprämissen können in drei Dimensionen unterschieden werden und sind, sofern sie nicht gegen positives Recht verstoßen, frei bestimmbar (vgl. Türk 1989; Baraldi et al. 1997; Luhmann 2000b). *Erstens* wird über Zwecke



entschieden, die mit Programmen erreicht werden wollen. *Zweitens* werden Kommunikationswege wie Hierarchien oder Entscheidungsbäume eingerichtet. *Drittens* schränken die involvierten Personen durch ihre Eigenarten wie etwa Zuverlässigkeit oder Wissensstände Entscheidungsmöglichkeiten ein. Im Ergebnis entstehen Erwartungsstrukturen und Positionen (Baraldi et al. 1997: 192 ff.).

Die Organisationstheorie Luhmanns (2000b) ist als allgemeine Theorie autopoietisch operierender Organisationen nicht typenspezifisch angelegt worden. Unterschiede zwischen Religionsgemeinschaften, profitorientierten Unternehmen oder auf Geselligkeit abstellenden Vereinen werden nur nachrangig behandelt. So ist es streng genommen nicht möglich, einzelne Organisationen in toto einem gesellschaftlichen (Funktions-)Bereich zuzuordnen (z. B. Unternehmen dem Wirtschaftssystem, Kirchen dem Religionssystem), weil z. B. auch Kirchen Gehälter zahlen. Tacke (2001) zeigt überzeugend, dass sowohl die gesellschaftliche Kommunikation als auch Organisationstheorien Organisationen im Schema funktionaler Differenzierung typologisieren, gleichwohl Selbst- wie Fremdtypisierungen teils umstritten sind (z. B. Scientology: Kirche, Unternehmen oder Sekte?) (ebd.: 142). Funktionale Differenzierung ist nach Tacke ein effektives Beobachtungsschema, das zugleich einen Mechanismus zur Abweichungskontrolle und damit ein Beitrag zur Selbstbestätigung der Differenzierungsstruktur der modernen Gesellschaft bereithält. Aus dem Schema der funktionalen Differenzierung herausfallende Organisationen werden zwar nicht gesellschaftlich ausgeschlossen, „aber über Marginalisierungen, die strukturell als eingeschränkte Möglichkeiten der Organisationsbildung wirksam werden, gesellschaftlich in Grenzen gehalten“ (ebd.: 165). Diese Feststellung lässt erahnen, weshalb freiwillige Organisationen so wenig Aufmerksamkeit erhalten – sie fügen sich nicht ins Schema funktionaler Differenzierung und damit nicht in den Aufmerksamkeitshorizont moderner Gesellschaftstheorien wie etwa der Systemtheorie Luhmanns.

Diese Bemerkungen lenken das Augenmerk auf den Unterschied zwischen Erwerbsorganisationen im weitesten Sinn und migranten Selbstorganisationen, die in der Regel als Vereine anzusprechen sind. Der wesentliche Unterschied liegt bei der Gewinnung und Motivierung der Mitglieder. In Erwerbsorganisationen treten die Mitglieder zwar formal, aber nicht immer materiell frei ein. Die Notwendigkeit des Broterwerbs erlaubt es Erwerbsorganisationen, sich mit einem Gehaltsscheck eine ‚zone of indifference‘ einzukaufen (Barnard 1938). „Genau diese Trennung von Bestandszweck und Mitgliedschaftsmotivation ist für Vereine untypisch“ (Stichweh 2000: 25). Vereine müssen sich ihre Ressourcen von den eigenen Mitgliedern holen, weil sie keine Kunden oder Klienten haben bzw. im Gegensatz zu Unternehmen, Schulen oder Krankenhäusern selten fest definierte Trennungen zwischen Leistungs- und Publikumsrollen kennen (Bommes 1999: 17). Dies hat einerseits den Effekt, dass sich Vereine ohne externes Publikum oft selbst



genügen (vgl. Müller-Jentsch 2008: 487), und führt andererseits dazu, dass über Vereinsmitglieder kaum verfügt werden kann: „In einen Verein tritt man anders als in eine Bürokratie nicht in hierarchisch subordinierter Position ein, sondern nur als vollgültiges Mitglied, dem im Prinzip jede durch Mitglieder besetzte Person zugänglich ist“ (Stichweh 2000: 22).

Wenn Bestandszweck und Mitgliedschaftsmotivation nicht über ein Gehalt verklammert werden können, dann folgt daraus *einerseits*, dass die Motive der Mitglieder mit den Zielen des Vereins sehr eng abgestimmt werden müssen, und *andererseits* die freiwillige Vereinsmitgliedschaft und damit verbundene Ressourcenaufbringung bestimmbare Vorteile bieten muss. Der erste Aspekt lenkt das Interesse auf das Wie der Differenz und führt zu permanenten Aushandlungsprozessen in Vereinen, die empirisch untersucht werden können. Der zweite Aspekt verlangt Antworten auf das Warum von Organisationen und kann derzeit mit den drei Vorteilen Geselligkeit, Solidar- und Hilfsleistungen sowie Interessenvertretung durch Mitgliedschaft umrissen werden.

#### 4 Migrantenorganisationen im systemtheoretischen Blick

Pointiert formuliert stehen sich nun integrationsfixierte Arbeiten mit reichhaltiger Empirie einem empiriearmen auf Differenz aufbauenden Theorieextrakt gegenüber. Erstere behandeln Integration in allen ihren Facetten. Sie gehen dabei von der Möglichkeit eines ‚integren‘ Zusammenhangs aus, wohlwissend, dass dieser berührt und daher kontaminiert werden muss, wenn Integration vonstattengehen soll. Differenz kommt in diesem Gedankengebäude im Sinne einer „Dekomposition eines ‚Ganzen‘ in ‚Teile‘ vor“ (Luhmann 1998: 598). Wer so fragt (und auch wer sich dieser Frage entgegenstellt, weil er dem Fragenden Differenzphobie unterstellt), wird merken, dass die Einheit nur schwer zu bestimmen ist und wird fast zwangsläufig bei der Frage landen, wie viel Einzelteile für einen wie auch immer gearteten Gleichgewichtszustand zu verkraften sind. Je nach empirischer Information und normativer Position wird man im Urteil entweder stärker auf Begriffe zurückgreifen, die pluralistischen Charakters sind (z. B. Transnationalität, Hybridität) oder die Differenz eher unterdrücken wollen (z. B. Leitkultur, Integration) (Riedel 2002: 243). Die Systemtheorie hingegen stellt Differenz zentral. Dabei steht Differenzierung „für die Einheit (oder die Herstellung der Einheit) des Differenten“ (Luhmann 1998: 595). Einheit entsteht somit durch Differenz und gefragt wird, wie Migrantenorganisationen in unsicheren und instabilen Umwelten Einheit, d. h. stabile Differenz herstellen, und wie sie Mitglieder dauerhaft an sich binden können (vgl. Harris 1998: 603).

An dieser Stelle leidet die Theorieentwicklung darunter, dass die bisherigen Forschungen das wechselseitige Abhängigkeitsverhältnis von Organisation und Mitgliedern kaum berücksichtigten. Da die Forschungen aber Auskunft über die Zwecke der Vereine, Verbände oder Glaubensgemeinschaften geben, kann von dieser Zweckbestimmung ausgehend untersucht werden, ob und wenn ja warum es dafür der sozialen Form Organisation bedarf und wie es dieser Organisation gelingt, Mitglieder an sich zu binden. Drei sich teils überschneidende und ergänzende Organisationszwecke erscheinen in den Arbeiten wiederkehrend: (1) Selbsthilfe und solidarische Unterstützung; (2) kulturelle Identitätsbildung sowie (3) politische Organisation und Interessenvertretung. Zu beachten ist, dass Vereinsgründung und -fortbestand stets multideterminiert sind (vgl. z.B. Lehmann 2001: 36; Od-malm 2004: 473; Schiffauer 2004: 68; Waldrauch/Sohler 2004: 37 ff.; Cheetham 1988; Gaitanides 2003; Moya 2005).

Dabei ist zu erkennen, dass die Vereinszwecke im engeren Sinn keine territoriale Bindung präjudizieren. Sicherlich bedarf das Projekt Verein im Gründungs-moment und auch im Fortbestand so etwas wie ethnische oder historische Gemeinsamkeiten. Die Migrationserfahrung wirkt also sinnstiftend und die Raumdimension (hier/dort) hilft beim Strukturaufbau des Vereins. Damit ist aber nichts über die territoriale Orientierung der Vereinszwecke gesagt. Das bleibt eine nur empirisch zu entscheidende Frage. Bei der Frage nach dem Warum von Migrantenorganisationen kann die Sinndimension Raum zunächst außen vorgelassen werden.

*Selbsthilfe und solidarische Unterstützung:* Die Ausprägungen dieser Funktion reichen von Hilfsangeboten für neuankommende Migranten und Flüchtlinge, über Bildungsangebote wie Hausaufgabenhilfe bis hin zu transnationalen Hometown Associations und dergleichen mehr (vgl. empirisch dazu Cheetham 1988; Hockenos 2003; Orozco/Lapointe 2004; Çağlar 2006). Dabei verschwimmen bisweilen die Grenzen zwischen *Selbstorganisationen* und verbands- und versicherungsartig strukturierten Migrantenorganisationen mit festen Leistungs- und Publikumsrollen. Auch ist historisch zu beachten, dass etwa Wohlfahrtsverbände und Sendeländer Migranten bei deren Aktivitäten unterstützten, sodass hier nicht mehr sinnvoll von migranten Selbstorganisationen die Rede sein kann. Auch wird man Konsens erzielen können, dass schlagkräftige Organisationen wie etwa die „Association of Americans and Canadians in Israel (AACI)“<sup>2</sup> mit rund 120.000 Mitgliedern als hochprofessionelle Dienstleistungsunternehmen gelten müssen (vgl. dazu Korazim 1988). Die Existenz der kleineren Organisationen wird mitunter in einem komplementären oder konkurrierenden Verhältnis zum Nationalstaat gesehen (vgl. Jenkins 1988), der bestimmte Aktivitäten aus seiner Eigenlogik heraus nicht fördern will (z. B. Flüchtlingshilfe, Beratungsangebote für ‚illegale‘ Migranten

---

<sup>2</sup> Vgl. [www.aaci.org.il](http://www.aaci.org.il).

oder transnationales Engagement) oder aus Budgetgründen nicht fördern kann (z. B. Bildungsangebote). Solche Vereine gelten dann auch als ‚linkage mechanisms between bureaucracies and families‘ (Litwak et al. 1977) und ihre Existenz wird implizit über transaktionskostenökonomische Vorteile zu erklären versucht.

Ein transaktionskostenökonomischer Erklärungsweg drängt sich auch bei der Frage auf, warum es noch Organisationen und nicht nur Netzwerke gibt. Unter der Prämisse, dass mit dem Begriff Netzwerk eine spezielle soziale Form bezeichnet werden sollte, stellt sich zunächst die Frage, wie erfolgreiche Selbsthilfe- und solidarische Unterstützungsnetzwerke aussehen. Dabei sind die Details der sozialen Netzwerktheorie zweitrangig (dazu mehr bei Holzer 2006). Es reicht zu erkennen, dass es auf die Ressourcen der Netzwerkmitglieder, deren Kombination und das Vertrauen im Netzwerk ankommt. Der Vorteil einer neuartigen Ressourcenkombination setzt Differenzierungsprozesse voraus. Nur wenn funktionale, organisatorische oder persönliche Differenzen vorliegen, können sich aus Kombinationen Vorteile ergeben. Diese Vorteilschance darf nicht mit der *Entstehung* von (migranten) Netzwerken verwechselt werden, denn hierfür sind oft räumliche, ethnische, kulturelle, familiäre oder ähnliche Gemeinsamkeiten wichtig (vgl. theoretisch dazu Tacke 2000; Bommes/Tacke 2006; empirisch dazu Müller-Mahn 2000; Baraulina et al. 2008). Netzwerke ermöglichen Austauschprozesse, die weder über den Markt noch über eine Hierarchie vermittelt werden. Für die Netzwerkeinbindung sind nicht diskrete Zahlungen entscheidend, sondern möglichst kontinuierliche, gelegentlich auch indirekte, doch im Ergebnis reziproke Tauschmechanismen nach dem tit-for-tat-Prinzip. Daher spielen Vertrauen und die Möglichkeit, missbrauchtes Vertrauen zu bestrafen, zentrale Rollen in Netzwerken.

Die Tatsache, dass viele Hilfsleistungen innerhalb von Organisationen stattfinden, lässt auf wichtige Ordnungsfunktionen der Vereine schließen. So ermöglichen es die Vereinsstrukturen, Normabweichungen wirksamer als im Netzwerk allein zu sanktionieren (historisch erhellend dazu Greif 1989). Betrogene können im Fall von verletzten Reziprozitätsnormen Unterstützung seitens der anderen Mitglieder erwarten. Betrüger müssen mit Reputationsschäden in einem für sie relevanten Personenkreis rechnen – im Extremfall droht der Ausschluss. Hilfsvereine scheinen Probleme wie die Trittbrettfahrerproblematik oder die Tragik der Allmende zu-friedenstellender zu lösen als Netzwerke alleine (vgl. Moya 2005: 843), ohne dabei wie Cliques oder Gruppen auf direkte Interaktionen zwischen allen Mitgliedern angewiesen zu sein. Dabei können hohe Selektionskriterien für die Mitgliedschaft hilfreich sein (z. B. Jahresbeitrag). Diese Vorteile ergänzen sich mit den Interessen der Mitglieder und stützen sich auf ebendiese. So lässt etwa erst die über weite Strecken uninstrumentelle Geselligkeit des Vereins Vertrauen wachsen. Auch die Tatsache, dass Vereine der „Reproduktion, Stabilisierung und Stärkung der eigenen Elitennetzwerke“ dienen können, wie es am Beispiel ägyptischer Clubs in

Deutschland zu beobachten ist (Baraulina et al. 2008: 15), fügt sich in dieses Bild. Zudem erhöht die Mitgliederzahl die Wahrscheinlichkeit, dass Hilfssuchende hier adäquate Hilfe angeboten bekommen, wobei sich diese Hilfsangebote nur jenen eröffnen, die sich im Verein regelmäßig blicken lassen – speziell in Momenten, wenn anderen geholfen werden muss.

*Kulturelle Identitätsbildung:* Auch die Funktion der kulturellen Identitätsbildung umfasst ein weites Spektrum an Aktivitäten. Zu denken ist hier an religiöse Gemeinschaften (Lehmann 2006), an Kulturvereine sowie an Vereine, die sich der interkulturellen Vermittlungsarbeit verschrieben haben (vgl. Waldrauch/Sohler 2004: 37). Oft genügt der Verein dabei sich selbst und „handelt nicht für seine Mitglieder, sondern regt deren Aktivitäten an; er lebt von deren Repräsentations- und Geselligkeitsmotiven“ (Müller-Jentsch 2008: 480). So wird der Wunsch nach einer über eine Gruppe hinausgehenden Geselligkeit aufgenommen und verstärkt. Um potenzielle Mitglieder zu bestimmten Aktivitäten anzuregen, geht es im Moment der Vereinsgründung um eine adäquate Zielbestimmung und Namensgebung. Gleich einem Identitätsanker gibt der Vereinsname zu verstehen, um was es geht. Und es gibt keinen Verein ohne Namen. Die Namensgebung ist der erste, kommunikativ existenznotwendige Akt, der den Verein für Personen und andere Organisationen überhaupt erst adressabel macht. Die Anerkennung des Vereins im rechtlichen System (etwa als Idealverein) oder die Mitgliedschaft des Vereins in einem Verband sind mögliche, über den Entstehungskontext hinausgehende, Anerkennungsformen, aber kein hinreichender Entstehungsgrund, wenn man von der Möglichkeit zur Erschleichung von Fördergeldern einmal absieht. Die Formulierung von Vereinszielen und -programmen ist eine starke, aber keine determinierend instruktive Vorgabe für die Mitglieder. Daher können empirische Studien zeigen, dass die Zielformulierung auf die Mitglieder ausstrahlt, aber diese Beziehung nicht zwingend ist (sehr deutlich bei Schoeneberg 1985). In vielen Fällen verkompliziert sich die hier vereinfacht dargestellte Welt. So ist am Beispiel von Glaubensgemeinschaften schnell zu erkennen, dass die Logiken des Vereins mit freiwilliger Mitgliedschaft, mit den Selbstverständnissen des religiösen Leitungspersonals sowie den am Jenseits orientierten Zielen mal harmonisieren und mal konfliktieren, ohne dass die Glaubensgemeinschaften und die Gemeindeglieder auf eine dieser Ordnungslogiken zu reduzieren wären (Harris 1998: 615). Im andauernden Verhandlungsprozess von Kultur und Identität reduzieren sowohl die Vereinsziele wie auch die Mitgliedschaft mögliche Konfliktquellen in thematischer wie auch personeller Dimension. Zugleich wird aber Anerkennung versprochen. Wie brüchig solche Ordnungen und Kontingenzzreduktionen sein können, zeigte sich am Beispiel der jugoslawischen Clubs, die, einst vom Staat Jugoslawien stark unterstützt, in den 1990er Jahren parallel zum Staatszerfall auseinanderbrachen,

weil Mitgliederinteressen nicht mehr mit den Club- und Staatsinteressen austariert werden konnten (vgl. Baraulina et al. 2008: 18).

*Politische Organisation und Interessenvertretung:* Bei dieser Art von freiwilligen Zusammenschlüssen tritt das Argument der Geselligkeit in den Hintergrund und die Vorteile der Mitgliedschaft sind primär an *Vertretung* gebunden (vgl. Brodocz 1996: 366). Konkret ist an Exil-Organisationen, an Parteien oder Lobbygruppen zu denken (Waldrauch/Sohler 2004: 38; Dumont 2008). Für das politische System sind solche Organisationen bedeutsam, weil sie kollektiv bindende Entscheidungen vorbereiten und mit Autorität versehen artikulieren können. Sie sind auch als Verbände oder ‚pressure groups‘ zu bezeichnen, denen die Rolle zufällt, im Sinne von strukturellen Kopplungen den Austausch mit anderen Funktionssystemen zu gewährleisten – eines der Verbandskennzeichen ist daher die Multireferenzialität (Brodocz 1996). In Bezug auf diese gesellschaftliche Bedeutung von (migranten) Verbänden kann jetzt einsichtig gemacht werden, weshalb die Struktur, der Organisationsgrad und die Bedeutung solcher Verbände in Abhängigkeit vom jeweiligen Wohlfahrtsystem so variantenreich ist (vgl. Bommers/Halfmann 1998) und jüngst auch die transnationalen Dimensionen dieser Verbände thematisiert werden (z. B. Dumont 2008; Lenz 2008). Dabei gilt, dass an die Verbände je nach politischer Struktur und Tradition unterschiedliche Erwartungen gerichtet werden: Bei runden Tischen, Gesetzgebungsverfahren oder Integrationsgipfeln werden sie unterschiedlich gebraucht und adressiert (vgl. allgemein Brodocz 1996: 367). Auch hier ordnen die migranten Organisationen die soziale Welt und halten Regelabläufe für Konfliktfälle bereit. Insbesondere bei komplizierten Vorgängen scheint diese soziale Form den sozialen Bewegungen überlegen zu sein (vgl. Stickler 2005; Hooghe 2005).

Die drei genannten Funktionen informieren bereits gut über die möglichen Ziele von Migrantenorganisationen und erlauben plausible Rückschlüsse auf die Vorteile von aufwändigen Organisationsgründungen. Vor allem für die Mitglieder müssen diese Vorteile zu erkennen sein, weil sie die Ressourcen für den Verein aufbringen. In der wissenschaftlichen Literatur klafft an dieser Stelle eine Lücke. Es bleibt zu oft unklar, wie Vereins- und Mitgliedsinteressen in Deckung gebracht werden. Dass durch eine Analyse von divergierenden Interessen und Systemlogiken gehaltvolle Einsichten möglich sind, soll das folgende Fallbeispiel zeigen.

## **5 Ein Fallbeispiel – Differenzen und Paradoxien in der Kroatischen Mission**

Die Frage ist nun, ob mit der Zentralstellung der Organisations-Mitglieder-Differenz die Dynamiken in Migrantenorganisationen erhellend beschrieben wer-

den können. Genau dies soll am Beispiel der Kroatischen Katholischen Mission<sup>3</sup> versucht werden. Auf diesem Weg, soviel vorweg, wird sich auch zeigen, warum die Integrationsfrage nicht ultimatив, sondern immer nur annähernd beantwortet werden kann: System-Umwelt-Differenzen sind konstitutiv für die Existenz von Organisationen. Dies gilt für das Verhältnis zu den Mitgliedern wie auch zu anderen Umwelten. Die Mission wie auch andere Migrantenorganisationen sind allerdings nicht eindimensional zu erfassen (vgl. Harris 1998). Tatsächlich treffen mehrere soziale Systeme aufeinander. Auf der Organisationsebene ist die Mission eine Erwerbsorganisation, eine Kirche sowie ein Verein. Für Interaktionen sind die einzelnen lokalen Missionen in westeuropäischen Städten bedeutsam, weil sie als Fokuspunkt für kroatisches Leben in den Zielländern gelten. Ihre Orientierung auf den Katholizismus lässt schließlich besonders oft religiöse Kommunikationen erwarten. Jedes dieser Systeme sowie die Interessen der Mitglieder tragen zum Verstehen der Ereignisse bei. Aufgrund dieser Multireferenzialität oder Polykontextualität ist auch nicht eindeutig zu bestimmen, ob die Mission eine lokale, nationale, transnationale oder globale Organisation ist (ohnehin sind Systemgrenzen keine Ereignisgrenzen, sondern immer Sinn Grenzen).

Um die wesentlichen Ereignisse der Mission zu verstehen, ist ein Blick in die bis ins 19. Jahrhundert zurückreichende Missionsgeschichte hilfreich. 1894 begannen kroatische Franziskaner mit der Migrantenbetreuung in Pittsburgh (USA) (vgl. Stanković 1999). In Deutschland wurde die erste Mission 1948 in München gegründet und damit deutlich vor dem Beginn der ‚Gastarbeitermigration‘ aus Jugoslawien. Die Gründung stand im Kontext des Zweiten Weltkrieges und seinen Folgen. In München und anderswo war es der Versuch, mit den Kriegs- und Flüchtlingsfolgen umzugehen. Speziell vor den Kommunisten geflohene Exilanten suchten die Nähe zur Kirche. Ab den 1960er Jahren und besonders nach dem Inkrafttreten des Anwerbeabkommens mit Jugoslawien 1969 kam es zu weiteren Gründungen in westdeutschen Städten. Heute gibt es 86 Missionen in Deutschland, in denen rund 100 Priester und weitere 100 Pastoralmitarbeiter tätig sind. Rechtlich fügt sich die Mission in die deutsche Diözesanstruktur ein. Dazu gehört wesentlich, dass sie über das deutsche Kirchensteuersystem finanziert wird. Insofern ist sie eine diözesan-national segmentierte Kirchenorganisation. Lokal sind die Missionen gebunden, weil sie Gotteshäuser, meist die gleichen wie die deutschen Kirchengemeinden, benutzen. Begrifflich wird dabei zwischen der Ortskirche (deutsche Kirchengemeinde) und der Heimatkirche (kroatische Kirchengemeinde in Deutschland) unterschieden. Zu diesem rechtlichen Rahmen gehört, dass sich, wie in anderen Arbeits- und Erwerbsorganisationen, Individuen auf die Stellen als Pfarrer oder Pastoralreferent bewerben müssen. Eine wichtige Voraussetzung

---

<sup>3</sup> Vgl. ausführlicher und speziell für die Nürnberger Mission Goeke (2007a).

sind dabei Kenntnisse der kroatischen Sprache, weil in den Messen und bei vielen anderen Veranstaltungen in der Regel kroatisch gesprochen wird. Diese Rekrutierungseinschränkungen führen dazu, dass die Mehrheit des Kirchenpersonals aus Kroatien oder Bosnien-Herzegowina stammt und nur einen Teil ihrer Karriere in den Missionen verbringt. Allerdings ist auch zu beobachten, dass insbesondere die Pastoralmitarbeiter zu einem wachsenden Anteil bereits in den Zielländern der kroatischen Migration aufgewachsen sind, also nicht mehr extra der Arbeit wegen migrieren.

Historisch bedeutsam ist die Rolle der Katholischen Kirche und damit auch der Mission in der jugoslawischen und post-jugoslawischen Geschichte. Die zu Beginn der Missionsgeschichte in Deutschland hohe Anzahl an Exilanten, die sich selbst als politische Flüchtlinge verstanden, sowie zum Teil auch die nachfolgenden Arbeitsmigranten hatten einen großen Einfluss auf die Oppositionsrolle der Kirche in Jugoslawien. Da der Staat Jugoslawien seine Bürger auch im fernen Deutschland im Griff haben wollte, sie überwachte und bisweilen schikanierte, war die Mitgliedschaft in der Mission partiell ein politisches Statement. Speziell in der Nähe von jugoslawischen Konsulaten liegende Missionen, wie z. B. die Nürnberger Mission, waren Gegenstand der Beobachtung und Druckausübung (vgl. Goetze 2007b: 207 ff.). Dabei galt in Deutschland wie in Jugoslawien, dass es ein „Missverhältnis zwischen *Liberalität gegenüber dem Klerus* und der (...) *Drangsalierung der Gläubigen im Alltag*“ gab (Buchenau 2006: 125). Auch beim kriegerischen Zerfall Jugoslawiens hatte die Katholische Kirche ebenso wie andere Religionsgemeinschaften einen großen Einfluss (Buchenau 2006; Hockenos 2003). Bellamy argumentiert für den Fall Kroatiens überzeugend, dass die Katholische Kirche entscheidend für den Übergang „from Yugoslav self-management socialism to Croatian democratic authoritarianism“ war, aber sich seit den späten 1990er Jahren zunehmend für die zweite Transition vom „democratic authoritarianism to liberal democracy“ einsetzte (Bellamy 2002: 45).

Diese politische Rolle ist in der grundsätzlichen und eigentlichen Zweckbestimmung der Kroatischen Mission nicht explizit angelegt, widerspricht ihr aber auch nicht. Ohnehin hat die Mission nicht selbst über ihre Zwecke entschieden. Vielmehr orientiert sie sich an Dokumenten des Apostolischen Stuhls. 1952 wurde von Papst Pius XII. die Konstitution ‚*Exsul familia*‘ veröffentlicht, die der Kirche als Magna Charta des Denkens über Migranten gilt. In diesem Dokument wurden die seelsorgerischen Grundlagen für Migranten systematisch entwickelt und programmatisch ausgearbeitet. Auch das II. Vatikanische Konzil drängte darauf, Migrationsgeschehnisse zur Kenntnis zu nehmen. Im Sinne einer globalen Verantwortung wurde auf die Notwendigkeit hingewiesen, die Unausgeglichenheiten in der ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklung zu überwinden. Die



Missionsagenda ist somit nicht von Missionstätigkeiten, also der Verbreitung einer religiösen Lehre unter Andersgläubigen, bestimmt.

Im konkreten Ergebnis der allgemeinen Überlegungen in der Katholischen Kirche zum Thema Migration zielt das Missionsprogramm auf die Sorge um das geistliche Wohl der Migranten, auf die Bewahrung des Glaubens und der religiösen Praxis sowie auf eine umfassende Betreuung und Begleitung der Migranten mittels sozialer Hilfeleistungen. Diese Zweckbestimmung geht mit der Zielgruppenbestimmung einher. Nur wenn es Migranten gibt oder Personen als Migranten adressiert werden können, können die Programme der Mission Anwendung finden. Aktuell setzen sich diese migranten Gemeindemitglieder aus Exilanten, Arbeitsmigranten und Flüchtlingen sowie deren Nachkommen zusammen. Die Hauptherkunfts- oder Bezugsregionen sind Kroatien und Bosnien-Herzegowina. Diese Zielgruppenbestimmung geht von einer Differenz zwischen Migranten und Einheimischen aus und vermutet, dass Migranten eine andere kirchliche Betreuung als Einheimische brauchen. Im Zusammenhang mit den Hilfsangeboten der Mission impliziert das auch, dass die Mission einem Integrationsbegriff nahesteht, der Integration als gelungen bezeichnet, wenn Migranten in etwa die gleichen Entfaltungsmöglichkeiten besitzen und wahrnehmen wie die einheimische Bevölkerung. Integration bedeutet dann eine wenigstens partielle Differenzverringering zwischen Migranten und Einheimischen. Wenn dieses Ziel nicht erreicht wird, dann muss das in der Mission als Zielverfehlung der Mission bewertet werden.

Die formale Grundstruktur und die Zweckbestimmung machen deutlich, dass die Rolle der Gemeindemitglieder polyvalent ist. Eine kleine Minderheit ist als Personal auf Stellen eingesetzt. Die große Mehrheit indes ist Vereinsmitglied und Gegenstand der Missionsarbeit zugleich. Als Vereinsmitglied bringen sie über die Kirchensteuer die Ressourcen für das Gemeindeleben auf und verlangen nach Geselligkeit. Würde in diesem Modell Gott fehlen, dann wären die Pfarrer und Pastoralmitarbeiter noch deutlicher als Angestellte der Gemeinde zu betrachten. Mit Gott im Spiel hinkt der Vergleich mit einem Verein, weil die Gemeindemitglieder ähnlich einer Bürokratie in hierarchisch subordinierter Position eintreten und prinzipiell nicht jede Position besetzen können (vgl. Stichweh 2000: 22; Harris 1998). Die Mitglieder sind zugleich Publikum, weil sie nach Seelenheil streben, an das ewige Leben glauben und als Adressaten der christlichen Botschaft gelten.

Auf die Frage, wie Organisationen sich aus ihrer Umwelt herausnehmen und die Differenz von System und Umwelt organisieren (Baecker 1999: 20), muss auch im Fall der Mission auf die Mitglieder geachtet werden. In der Mission sind dies einerseits die Angestellten, die bestimmte Qualifikationen erfüllen müssen. Andererseits, und das ist entscheidender, sind die Gemeindemitglieder als von der übrigen Katholischen Kirche differente Mitglieder zu identifizieren. Grosso modo lautet der Doppel-Differenzcode also migrant/einheimisch und katholisch/

andersgläubig. Diese Doppelcodierung wird auch in Nürnberg, dem konkreten Ort dieser Untersuchung, verwendet. Allerdings ist der Code katholisch/andersgläubig angesichts der zahlreichen Katholiken in Franken zweifelhaft. Ohne empirische Belege gebracht zu haben, ist bereits jetzt zu erwarten, dass die Mission vor allem den ersten Code in ihrem eigenen Interesse aufrechterhalten wird.

Wie angedeutet muss bei der Analyse des Missionslebens beachtet werden, dass die Mission eng mit dem Funktionssystem Religion verbunden ist (Luhmann 2000a). Die Funktion der Religion liegt grundsätzlich „in der kommunikativen Behandlung der Unterscheidung zwischen dem, was beobachtbar ist, und dem, was unbeobachtbar ist“ (Baraldi et al. 1997: 156). Religion kommuniziert für jede immanente Tatsache ein transzendentes, als solches nicht beobachtbares Korrelat. Die Zuwendung zu Gott als Beobachter ist eine Zuwendung im Glauben, dass Gott die Welt als Ganzes beobachten kann. Glauben verschafft so Zugang zum Unbestimmbaren. Die Positionierung Gottes jenseits aller immanent-irdischen Unterscheidungen legt nahe, dass gute *und* schlechte Handlungen von Gott – dem Allmächtigen – zugelassen werden. Zumindest zwingen schlechte Handlungen nicht zur Leugnung der Existenz Gottes. Die Unterscheidung gut/böse kommt somit nicht zufällig besonders oft in der Religion vor. Sie kann als moralische Kommunikation bestimmt werden. Zwar hat der moralische Appell stets das Gute im Sinn, doch Moral hat ihre eigenen Tücken. Wenn sie zwischen gut/böse unterscheidet und sich auf Personen bezieht, dann steht die gesamte Person auf dem Prüfstand und wird analog zum Schema gut/böse entweder ge- oder missachtet. Die Verdammnis begnügt sich nicht mit einem Ausschnitt der Person, sondern verdammt sie in toto und kann sich nur mühsam zurücknehmen (vgl. Luhmann 2008). Macht gewinnt die Kirche, indem sie mit Exkommunikation droht, doch sie gewinnt sie nur über diejenigen, die an Gott (und die Kirche) glauben. Diese Konstruktion platziert die Katholische Kirche jenseits der bekannten Skalierung vom Lokalen zum Globalen. Der Glaube an Gott ist universal angelegt, und im Namen proklamiert die Katholische Kirche zudem, dass es um das katholische, also das Ganze, das alle Betreffende und das Allgemeine geht.

Diesseits solcher Ewigkeits- und Universalzuständigkeiten lässt sich in der Mission ganz aktuell beobachten, dass die irdischen Zeitmaße von Migrantenfamilien mit der religiösen Unendlichkeit kollidieren. Migranten treffen auf Pfarrer und Mönche, die dem katholischen Ideal folgen, ihre Loyalität vorrangig in den kirchlichen Dienst stellen und ihre intime Solidarität zu irdischen Wesen stark reduzieren (vgl. Coser 1964). Manche der Spannungen sind ebenso in nicht-migranten Kirchengemeinden zu finden. Doch die migrante Situation, die Spannung zwischen hier und dort und die demografische Entwicklung spitzen die Lage zu. Um sich von ihrer Umwelt zu unterscheiden, muss die Mission den Doppelcode migrant/einheimisch und katholisch/andersgläubig zur Geltung bringen. Dazu spezifiziert

sie den ersten Code als kroatisch/nicht-kroatisch und liiert ihn mit dem zweiten Code, um den so entstehenden Kroato-Katholizismus als einzigartige Einheit darzustellen. Die Notwendigkeit dieser Einheitsvermittlung wird verständlich, wenn die demografische Entwicklung der Gemeinde berücksichtigt wird. Die alten Gemeindemitglieder werden täglich älter, aus Kroatien kommen nur noch wenige Mitglieder nach und die jungen Gemeindemitglieder drohen, „deutsch zu werden“. Die Zielgruppe, die die Existenz der Mission garantiert, droht zu verschwinden. Warum soll es innerhalb der Katholischen Kirche in Deutschland noch ein weiteres nationales Segment geben, wenn die Zahl der Gemeindemitglieder schrumpft?

Die Mission versucht dieser Falle zu entkommen. Weil die Angestellten der Kirche damit überfordert sind (was können sie gegen sinkende Migrationszahlen auch tun), verlangen sie den Beitrag aller und ganz wesentlich den der Familie. Dabei suggeriert die Kirche eine Tradition, die es so nicht gibt. Denn die Prominenz der Familie ist keine Kirchenkonstante, sondern ein Produkt des 19. Jahrhunderts, als sich die Kirche auf das Primat der funktionalen Differenzierung einstellte und damit begann, Ehe und Familie als göttliche Institution zu propagieren und Kinder als das kostbarste Geschenk der Ehe zu betrachten. Den Eltern wird die Aufgabe angetragen, ihre Kinder an das Evangelium heranzuführen, sie zum Glauben, zum Gebet und zu allen anderen Tugenden zu erziehen – „alle Familienmitglieder evangelisieren und werden gleichzeitig evangelisiert“ (Tomašević 2001: 186). Die hohen Ansprüche lassen zugleich befürchten, dass die Realität dieser Überhöhung nicht standhalten kann. Sie wird folglich als mangelhaft wahrgenommen. Das Klagelied des Verfalls muss fast unausweichlich intoniert werden.

Dass der Alltag fast zwingend an den selbstpostulierten Werten und Normen scheitert, ist Christen nicht unbekannt. Doch die Migrationsdynamik lässt Norm und Wirklichkeit noch weiter auseinandertreten. Die Mission scheut sich nicht, Modernisierung pauschal mit Übeln zu Ungunsten der Familie gleichzusetzen. Die kirchlichen Klagelisten notieren einen Anstieg der Scheidungsraten, monieren die Geburtenkontrolle, beobachten Autoritätsverluste der Familie, erschrecken vor außerehelichen Beziehungen, hadern mit der Berufstätigkeit von Frauen, staunen über Individualismus in der Familie, wundern sich über Verantwortungsverlagerungen von der Familie zum Staat, beschwören den negativen Einfluss von Freizeitaktivitäten und bündeln all dies als moderne Probleme und Gefahren für die Familie (vgl. Jozić 2001: 201). All diese Beobachtungen unterscheiden sich nur marginal von sozialwissenschaftlichen Diagnosen. Die Besonderheit stellt sich ein, sobald die Allgemeinheiten auf die *Vergleichshorizonte von Ortskirche und Heimatkirche* bezogen werden, es also zur Transnationalisierung des Vergleiches zwischen *Kroatien und dem Zielland* kommt, wobei das Zielland als abschreckendes Beispiel dient. Zitate von den pastoralen Jahrestagungen zeichnen dann ein Bild,

in dem die Ortskirche oder die modernisierte Umwelt in Nürnberg und anderswo als unerwünschte Umwelt entsteht:

„Der Durchschnittsfranzose interessiert sich weder für Kirche noch für den Glauben, aber er ist auch nicht dagegen. (...) Die Jugendlichen interessieren sich weder für den Glauben noch für die Kirche. Sie haben Arbeit, genug Geld und das führt sie in Übermut, Vergnügen, Drogen, Alkohol, Unmoral.“ (Čukman 2001: 276 f.)

Der Kontakt mit der Umwelt wird für das Fernbleiben der Kinder und Jugendlichen vom Gottesdienst verantwortlich gemacht. In diesem Beobachtungsschema kondensiert und konfirmiert sich eine kroatische Identität durch Abgrenzung nach außen. Weil aber Nationen nicht mit Drogen dealen, keinen Alkohol verkaufen und keine Diskonächte veranstalten, weil Ortskirchler nicht in den kroatischen Gottesdienst kommen, weil also viele Klagen keinen Adressaten finden, müssen Ersatzadressaten gefunden werden. Deshalb verwandelt sich die Litanei in normative Gebote nach innen und adressiert die eigenen Gemeindemitglieder.

„Mit dem Sakrament der Firmung endet ihr [das der jungen Kroaten in Österreich] Wachstum im Glauben. Hierfür sind auch viele Eltern schuld [!], die auf die Frage, ob sie ihre Kinder dazu anspornen, auch weiterhin zu den katechetischen Treffen zu gehen, antworten: ‚Sie waren doch zur Firmung!‘ (...) Ohne die Familie bleibt unsere mühsame Arbeit mit den Kindern unfruchtbar.“ (Tretnjak 2001: 270 f.)

Und so beginnt die moralische Klage, die nur die Familie als Adressat kennt. Die Familie ist *schuldig*, weil sie den kirchlichen Ansprüchen nicht mehr genügt. Und weil sie im Rahmen moralischer Kommunikation als Ganzes *beurteilt* wird, wird sie auch als Ganzes *verurteilt*. Die Kirchenoberen verkennen, dass Menschen in der Moderne nicht mehr als Ganzes behandelt werden können, sondern in verschiedenen Identitäten aufgehen und unterschiedlich beansprucht werden.

In Anlehnung an das Verständnis von transnationalen Organisationen bei Pries (2008c: 15 ff.) kann die Mission oder doch wenigstens Teile von ihr als transnationale Einheit beschrieben werden. Für das Fortleben am Ende entscheidend wird jedoch sein, wie lange ein Migrant ein Migrant ist. Dies ist eine sehr lokale, im Zielland von der Mission und der Gesamtkirche (samt der Mitglieder also) zu entscheidende Frage. Ohne Migranten könnte keine Mission mehr Entscheidungen treffen, denn ihre Entscheidungsprämissen verlören an Gültigkeit. Obwohl man um die demografische Entwicklung weiß, äußern sich die Kirchendokumente nicht über die genaue Dauer der Migrantenbetreuung. Die explizite Frage wird vermieden, weil das Re-entry der Form in die Form die eigene Paradoxie vorführen würde. Die Paradoxie, dass eine integrative Missionsarbeit zur eigenen Auflösung führen müsste, wird verdeckt. Und so blockiert man die Paradoxie, indem man

die *kroatisch-katholische* Identität als *untrennbare* Einheit sinn- und glaubhaft zu vermitteln versucht<sup>4</sup>. Ein assimilatives Aufgehen in die deutsche Gesellschaft gilt als schlimmster Fall: „Die Einwanderungsländer dürfen keine indirekte oder direkte Assimilation der Zuwanderer verfolgen und dabei ihre national-kulturelle Identität (...) bewusst unterdrücken“ (Baloban 1999: 132). Mit anderen Worten: Wenn zu viele Elemente als deutsch klassifiziert werden, dann endet die Legitimation der Mission.

Die Organisationen inhärenten Paradoxien führen dazu, dass der Missionserfolg zur Bedingung ihrer Auflösung wird. Wenn sie sich mit allen Kräften der Integration ihrer Gemeindemitglieder verschriebe, dann verlöre sie ihre Zielgruppe. Die organisatorische Zweckbestimmung der Kroatischen Mission läuft ihrem Selbsterhaltungstrieb partiell zuwider. Ihre Ziele sind gut gemeint, und vermutlich könnte keine andere Organisation eine vergleichbare Arbeit leisten, denn in der Binnengemeinschaft der kroatischen Katholiken weiß man um die speziellen Probleme in der Migration. Vom Geist der Diakonie und Nächstenliebe getragen, kommt es zu Aktivitäten, die profane Dinge wie Fußball, religiöse Elemente wie Gottesdienste oder finanzielle Unterstützungen für Überführungen in die alte Heimat nach dem Tod beinhalten. Doch die Paradoxie beschleunigt sich, weil der demografische Wandel und die aktuelle Migrationsentwicklung nur wenige neue Mitglieder in ihre Gemeinden bringen. Vor diesem Hintergrund achtet die Mission sorgsam und bisweilen übereifrig auf den Fortbestand ihres vermeintlich einzigartigen Doppelcodes (i. e. kroatisch/einheimisch und katholisch/andersgläubig), mit dem sie sich von ihrer Umwelt differenziert. Daher entlässt die Mission ihre Gemeindemitglieder nicht zu weit ins Zielland oder bestraft eventuelle Übertritte – ohne allerdings eine gute Strafe außer Ächtung zur Hand zu haben. Der Mission sind diese Spannungen nicht unbekannt. Auch gibt es abweichende Stimmen, die gegen das moralinsaure Milieu der Kirche wettern, doch es sind seltene Stimmen (z. B. Prcela 1999). Die leichtere Protestform ist der stille Abschied aus dem Gemeindeleben. Kritik an *und* Austritt aus der Mission sind für die Organisation fatal. Die erste Entscheidung führt den Verantwortlichen vor Augen, dass ihre Entscheidungsprämissen zunehmend obsolet werden. Die zweite Entscheidung

---

<sup>4</sup> Die Besonderheiten eines Kroato-Katholizismus sind nicht leicht zu bestimmen, zumal die Katholische Kirche solche Besonderheiten nicht vorsieht. Auffallend ist, dass in der Regel anteilig weniger Gottesdienstbesucher an der Eucharistiefeyer teilnehmen als das in deutschen Gemeinden der Fall ist. Grund dafür ist das Beibehalten von vorkonziliarischen Gepflogenheiten. Diesen Traditionen nach nimmt man nur an der Eucharistie teil, wenn man zuvor gebeichtet hat. Das Zweite Vatikanische Konzil hat diese Regelung oder enge Verbindung eigentlich aufgehoben. Aus religionswissenschaftlicher Perspektive wäre es interessant zu ergründen, warum ausgerechnet solche und ähnliche Gepflogenheiten zur Differenzmarkierung verwendet werden.

wird dazu führen, dass die Organisation nichts mehr zu entscheiden hat, weil sie ihre Zielgruppe verloren hat.

## 6 Zusammenfassung

Der Beitrag war motiviert von der auffallenden Lücke zwischen starken Behauptungen über die Bedeutung von Migrantenorganisationen und unausgereiften Theorien über selbige. Er hat dieses Missverhältnis auszugleichen versucht, indem er zunächst begründete, dass die enge Fokussierung auf die Integrations-thematik für Forschungsfortschritte eher hinder- als förderlich ist. Die Transnationalisierung der Organisationsaktivitäten sowie deren Thematisierung hat das Augenmerk deutlich stärker auf die Organisationen an sich gerichtet und dabei betont, dass Integration ein mehrdimensionaler Prozess ist und vielerlei Differenzen zu beachten sind. Aber dabei wurde kein Schlußschluss zwischen den Forschungsbeiträgen und organisationstheoretischen Erkenntnissen vollzogen. Daher wurde hier der Vorschlag unterbreitet, sich stärker als bisher an allgemeinen Organisationstheorien zu orientieren. Auf der Basis eines Theorieextrakts konnten im Kontakt mit empirischen Studien und daraus entwickelten Funktionsbestimmungen drei Rationale für die Gründung von Migrantenorganisationen entwickelt werden. So sind Selbsthilfe und solidarische Unterstützung in Vereinen besser als in freien Netzwerken zu organisieren, weil in Vereinen die Austausch-wahrscheinlichkeiten steigen, die Vertrauensbildung gefördert wird und zugleich wirksame Sanktionsmöglichkeiten vorhanden sind. Die schwierigen und oft umkämpften Prozesse der kulturellen Identitätsbildung werden in Migrantenorganisationen in ihrem Konfliktpotenzial reduziert und eine Minimalanerkennung der Identität ist in der Regel gewährleistet. Die dritte wesentliche Funktion der politischen Organisation und Interessenvertretung ist in Vereinen und Verbänden gut aufgehoben, weil auch in diesem Fall potenzielle Konflikte von vornherein reduziert werden und weil Verbände als strukturelle Kopplungen den Austausch mit anderen Funktionssystemen gewährleisten. Diese Bestimmung von Funktion und Rationale lässt sofort Vorteile für die individuelle und freiwillige Mitgliedschaft durchschimmern. Dies ist insofern bedeutsam, als die hier thematisierten Vereine ihre Ressourcen wesentlich von ihren Mitgliedern erhalten. So kann gezeigt werden, wie Bestandszweck und Mitgliedschaftsmotivation verklammert werden können und dass die Balance zwischen Vereinsinteressen einerseits und Mitgliedsinteressen andererseits heikel ist. Für viele Einzelfälle ist dieses aus der Systemtheorie und ihren differenztheoretischen Grundsätzen gewonnene Modell sehr grob. Doch das Modell macht es möglich, die Prämissen und Bestrebungen der involvierten Individuen wie auch die Eigenlogiken der involvierten sozialen

Systeme herauszupräparieren. Dieses Vorgehen schützt vor schnellen Urteilen, auch weil kein Kriterium zu erkennen ist, von dem her die Konflikte zu harmonisieren wären. Die Differenz- oder Konfliktgestaltung ist eine empirisch offene Frage. Darin liegen Chance und Charme der vorgeschlagenen Skizze begründet. Konsensfindung, Agendasetting und organisationeller Wandel können so ohne Präjudizierung erforscht werden. Am Beispiel der Kroatischen Katholischen Mission konnte dieser Anspruch getestet werden. Dabei wurde unter anderem deutlich, dass Migrantenorganisationen konstitutiv auf die Identifikation von Personen als Migranten angewiesen sind. Daraus folgt unmittelbar, dass eine Bestimmung von Migrantenorganisationen a priori nur als Suchstrategie möglich ist, die exakte Bestimmung aber ein in der Praxis ablaufender Prozess ist. Aus dieser Erkenntnis darf nicht geschlossen werden, dass eigentlich unbedarfte und integrationswillige Migranten in auf Differenz setzende Vereine geraten, die eine Parallelgesellschaft errichten wollen (dazu Schiffauer 2004: 92 f.). Vereinsinteressen und Mitgliedsinteressen bedingen einander. Das zeigen sowohl Theorie wie Empirie. Daraus folgt, dass Vereine nicht umstandslos als Förderer der sogenannten Integration gelten können, wie das im Umfeld der Sozialkapitaldebatte in den USA tendenziell geschieht (Putnam et al. 2004). Aber sie sind auch nicht in die Schmutzdecke der Integrationsverweigerer zu stellen, wie das in Deutschland gelegentlich vorkommt. Stattdessen sind Migrantenorganisationen als soziale Systeme, genauer Organisationen, zu sehen, die spezielle Interessen von je speziellen Personen aufgreifen, verstärken und auch verändern. Wie diese Organisation der Differenz genau geschieht, ist in vielen Fällen noch immer empirisch zu klären. Auf diesem vermeintlichen Umweg, der sich im ersten Schritt nicht der populären Frage nach Integration annimmt, ist vermutlich mehr über das diskutierte Problem des gesellschaftlichen Zusammenhalts zu erfahren als in direkten Antwortversuchen.

## Literatur

- Bade, Klaus J./Bommes, Michael/Münz, Rainer (Hrsg.) (2004): Migrationsreport 2004. Fakten – Analysen – Perspektiven. Frankfurt a. M./New York: Campus
- Baecker, Dirk (1999): Organisation als System. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Baloban, Josip (1999): Migranten in der Welt der Globalisierung – aus pastoral-theologischer Sicht. In: Klarić (1999): 119–137
- Baraldi, Claudio/Corsi, Giancarlo/Esposito, Elena (Hrsg.) (1997): GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Baraulina, Tatjana/Bommes, Michael/El-Cherkeh, Tanja/Daume, Heike/Vadean, Florin (2008): Ägyptische, afghanische und serbische Diasporagemeinden in Deutschland



- und ihre Beiträge zur Entwicklung ihrer Herkunftsländer. Eschborn: GTZ ([www2.gtz.de/wbf/doc/Diaspora-Studie-020806.pdf](http://www2.gtz.de/wbf/doc/Diaspora-Studie-020806.pdf) (12.1.2009))
- Barnard, Chester I. (1938): *The Function of the Executive*. Cambridge, MA: Harvard University Press
- Bellamy, Alex J. (2002): *The Catholic Church and Croatia's Two Transitions*. In: *Religion, State and Society*, 30 (1). 45–61
- Berger, Maria/Galonska, Christian/Koopmans, Ruud (2004): *Political Integration by a Detour? Ethnic Communities and Social Capital of Migrants in Berlin*. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 30 (3). 2004. 491–507
- Bittner, Rüdiger (2009): *Kritik, und wie es besser wäre*. In: Jaeggi et al. (2009): 134–149
- Bommes, Michael (1999): *Migration und nationaler Wohlfahrtsstaat. Ein differenzierungstheoretischer Entwurf*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Bommes, Michael (Hrsg.) (2000): *Transnationalismus und Kulturvergleich*. Osnabrück: Rasch (= IMIS-Beiträge 15/2000)
- Bommes, Michael (2002): *Ist die Assimilation von Migranten alternativlos? Zur Debatte zwischen Transnationalismus und Assimilationismus in der Migrationsforschung*. In: Bommes et al. (2002): 225–242
- Bommes, Michael/Halfmann, Jost (Hrsg.) (1998): *Migration in nationalen Wohlfahrtsstaaten. Theoretische und vergleichende Untersuchungen*. Osnabrück: Rasch. (= IMIS-Schriften, Bd. 6)
- Bommes, Michael/Noack, Christine/Tophinke, Doris (Hrsg.) (2002): *Sprache als Form. Festschrift für Utz Maas zum 60. Geburtstag*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Bommes, Michael/Tacke, Veronika (2006): *Das Allgemeine und das Besondere des Netzwerkes*. In: Hollstein et al. (2006): 37–62
- Bonazzi, Giuseppe (2008): *Geschichte des organisatorischen Denkens*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Bosworth Treudley, Mary (1949): *Formal Organization and the Americanization Process, With Special Reference to the Greeks of Boston*. In: *American Sociological Review*, 14 (1). 1949. 44–53
- Brix, Emil/Richter, Rudolf (Hrsg.) (2000): *Organisierte Privatinteressen. Vereine in Österreich*. Wien: Passagen
- Brodocz, André (1996): *Strukturelle Kopplung durch Verbände*. In: *Soziale Systeme*, 2 (2). 1996. 361–387
- Buchenau, Klaus (2006): *Kämpfende Kirchen. Jugoslawiens religiöse Hypothek*. Frankfurt a. M.: Peter Lang
- Bukow, Wolf-Dietrich/Yildiz, Erol (Hrsg.) (2002): *Der Umgang mit der Stadtgesellschaft. Ist die multikulturelle Gesellschaft gescheitert oder wird sie zu einem Erfolgsmodell?* Opladen: Leske + Budrich
- Cağlar, Ayse (2006): *Hometown associations, the rescaling of state spatiality and migrant grassroots transnationalism*. In: *Global Networks*, 6 (1). 2006. 1–22
- Cappai, Gabriele (2005): *Im migratorischen Dreieck. Eine empirische Untersuchung über Migrantenorganisationen und ihre Stellung zwischen Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft*. Stuttgart: Lucius & Lucius

- Casey, John (1988): Ethnic Associations and Service Delivery in Australia. In: Jenkins, Shirley (1988): 239–273
- Çetinkaya, Handan (2000): Türkische Selbstorganisationen in Deutschland: neuer Pragmatismus nach der ideologischen Selbstzerfleischung. In: Thränhardt et al. (2000): 83–109
- Cheetham, Juliet (1988): Ethnic Associations in Britain. In: Jenkins (1988): 107–154
- Coser, Lewis A. (1964): The Political Functions of Eunuchism. In: *American Sociological Review*, 29 (6). 1964. 880–885
- Čukman, Stjepan (2001): Die Familie in meiner Pastoralarbeit und die Möglichkeiten der Familienpastoral in Frankreich. In: Klarić (2001): 273–282
- Dumont, Antoine (2008): Representing voiceless migrants: Moroccan political transnationalism and Moroccan migrants' organizations in France. In: *Ethnic and Racial Studies*, 31 (4). 2008. 792–811
- Elwert, Georg (1982): Probleme der Ausländerintegration. Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration? In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 34 (4). 1982. 717–731
- Endrweit, Günter/Trommsdorff, Gisela (Hrsg.) (1989): *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: dtv/Enke
- Esser, Hartmut (1980): Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand
- Esser, Hartmut (2001): Kulturelle Pluralisierung und strukturelle Assimilation: das Problem der ethnischen Schichtung. In: *Schweizerische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 7 (2). 2001. 97–108
- Feindt-Riggers, Nils/Steinbach, Udo (1997): *Islamische Organisationen in Deutschland. Eine aktuelle Bestandsaufnahme und Analyse*. Hamburg: Deutsches Orient-Institut
- Fennema, Meindert/Tillie, Jean (1999): Political participation and political trust in Amsterdam. Civic communities and ethnic networks. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 25 (4). 1999. 703–726
- Fijalkowski, Jürgen/Gillmeister, Helmut (1997): *Ausländervereine – ein Forschungsbericht. Über die Funktion von Eigenorganisationen für die Integration heterogener Zuwanderer in eine Aufnahmegesellschaft – am Beispiel Berlins*. Berlin: Hitit
- Gaitanides, Stefan (2003): Partizipation von Migranten/innen und ihren Selbstorganisationen. Berlin: E&C-Zielgruppenkonferenz ›Interkulturelle Stadt(teil)politik. 24–33 ([eundc.de/pdf/63004.pdf](http://eundc.de/pdf/63004.pdf) (20.7.2009))
- Goeke, Pascal (2007a): Paradoxien in migranten Organisationen. Über die unversöhnlichen Missionen der Kroatischen Mission. In: *Erdkunde*, 61 (3). 2007a. 248–257
- Goeke, Pascal (2007b): *Transnationale Migrationen. Post-jugoslawische Biografien in der Weltgesellschaft*. Bielefeld: Transcript
- Greif, Avner (1989): Reputation and Coalitions in Medieval Trade: Evidence on the Maghribi Traders. In: *Journal of Economic History*, 49 (4). 1989. 857–882
- Halpern, David (2005): *Social Capital*. Polity: Cambridge.

- Harris, Margaret (1998): A special case of voluntary associations? Towards a theory of congregational organization. In: *British Journal of Sociology*, 49 (4). 1998. 602–618
- Hockenos, Paul (2003): *Homeland Calling. Exile patriotism and the Balkan Wars*. Ithaca: Cornell University Press
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1973): *Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz*. Stuttgart: Enke
- Hollstein, Betina/Straus, Florian (Hrsg.) (2006): *Qualitative Netzwerkanalyse*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Holzer, Boris (2006): *Netzwerke*. Bielefeld: Transcript
- Hooghe, Marc (2005): Ethnic Organisations and Social Movement Theory: The Political Opportunity Structure for Ethnic Mobilisation in Flanders. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 31 (5). 2005. 975–990
- Jacobs, Dirk/Phalet, Karen/Swyngedouw, Marc (2004): Associational membership and political involvement among ethnic minority groups in Brussels. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 30 (3). 2004. 543–559
- Jaeggi, Rahel/Wesche, Tilo (Hrsg.) (2009): *Was ist Kritik?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Jahraus, Oliver (2001): Niklas Luhmann. Aufsätze und Reden. Leipzig: Reclam
- Jenkins, Shirley (Hrsg.) (1988): *Ethnic Associations and the Welfare State. Services to Immigrants in Five Countries*. New York: Columbia University Press
- Jozić, Tomislav (2001): Ehe und Familie in Kroatien und Bosnien-Herzegowina. In: Klarić (2001): 199–224
- Klarić, Josip P. (Hrsg.) (1999): *Zbornik radova Simpozija o Stanju i Perspektivi Hrvatskog Dušobrižništva u Njemačkoj = Symposium zur Situation und Perspektive der Kroatenseelsorge in Deutschland*. Frankfurt a. M.: Kroatenseelsorge in Deutschland
- Klarić, Josip P. (Hrsg.) (2001): *Hrvatska obitelj u pokretu = Die kroatische Migrantenfamilie*. Frankfurt a. M.: Kroatenseelsorge in Deutschland
- Koopmans, Ruud (2004): Migrant mobilisation and political opportunities: variation among German cities and a comparison with the United Kingdom and the Netherlands. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 30 (3). 2004. 449–470
- Korazim, Josef (1988): Immigrant Associations in Israel. In: Jenkins (1988): 155–201
- Lehmann, Karsten (2001): *Vereine als Medium der Integration. Zu Entwicklung und Strukturwandel von Migrantenvereinen*. Berlin: Hitit
- Lehmann, Karsten (2006): *Community-Kirchen im Wandel. Zur Entwicklung christlicher Migrantengemeinden zwischen 1950 und 2000*. In: *Berliner Journal für Soziologie*, 16 (4). 2006. 485–501
- Lengfeld, Holger (2006): *Organisierte Ungleichheit. Wie Organisationen Lebenschancen beeinflussen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Lenz, Ilse (2008): Transnational social movement networks and transnational public spaces: glocalizing gender justice. In: Pries (2008): 104–125
- Liebert, Roland J. (Hrsg.) (1977): *Power, Paradigms, and Community Research*. Beverly Hills: Sage
- Litwak, Eugene/Meyer, Henry J./Hollister, C. David (1977): The Role of Linkage Mechanisms between Bureaucracies and Families. In: Liebert (1977): 121–151

- Luhmann, Niklas (1991 [1984]): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Luhmann, Niklas (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Luhmann, Niklas (2000a): Die Religion der Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Luhmann, Niklas (2000b): Organisation und Entscheidung. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Luhmann, Niklas (2001 [1988]): Erkenntnis als Konstruktion. In: Jahraus (2001): 218–242
- Luhmann, Niklas (2008): Die Moral der Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Minghuan, Li (1999): ‚We need two worlds‘ Chinese immigrant associations in a Western society. Amsterdam: Amsterdam University Press
- Moya, Jose (2005): Immigrants and Associations: A Global and Historical Perspective. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 31 (5). 833–864
- Müller-Jentsch, Walther (2008): Der Verein – ein blinder Fleck der Organisationssoziologie. In: *Berliner Journal für Soziologie*, 18 (3). 2008. 476–502
- Müller-Mahn, Detlef (2000): Ein ägyptisches Dorf in Paris. Eine empirische Studie zur Süd-Nord-Migration am Beispiel ägyptischer ‚Sans-papiers‘ in Frankreich. In: *Bommes* (2000): 79–110
- Nassehi, Armin (2006): Der soziologische Diskurs der Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Nyhagen Predelli, Line (2008): Political and Cultural Ethnic Mobilisation: The Role of Immigrant Associations in Norway. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 34 (6). 2008. 935–954
- Odmalm, Pontus (2004): Civil society, migrant organisations and political parties: theoretical linkages and applications to the Swedish context. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 30 (3). 2004. 471–489
- Orozco, Manuel/Lapointe, Michelle (2004): Mexican Hometown Associations and Development Opportunities. In: *Journal of International Affairs*, 57 (2). 2004. 31–49
- Pott, Andreas (2002): Ethnizität und Raum im Aufstiegsprozeß. Eine Untersuchung zum Bildungsaufstieg in der zweiten türkischen Migrantengeneration. Opladen: Leske + Budrich
- Prcela, Frano (1999): Die Parkzeit ist abgelaufen! Überlegungen zu Möglichkeiten und Grenzen der (religiösen) Erziehung der kroatischen Jugend in Deutschland. In: *Klarić* (1999): 183–203
- Pries, Ludger (2008a): Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Pries, Ludger (Hrsg.) (2008b): Rethinking Transnationalism. The Meso-Link of Organisations. London: Routledge
- Pries, Ludger (2008c): Transnational societal spaces. Which units of analysis, reference and measurement? In: *Pries* (2008b): 1–20
- Putnam, Robert D./Feldstein, Lewis M./Cohen, Don (2004): Better together. Restoring the American community. New York et al.: Simon & Schuster
- Riedel, Wolfgang (2002): Hybride Identitäten. In: *Bukow et al.* (2002): 241–250

- Schiffauer, Werner (2004): Die Islamische Gemeinschaft Milli Görüş – ein Lehrstück zum verwickelten Zusammenhang von Migration, Religion und sozialer Integration. In: Bade et al. (2004): 67–96
- Schoeneberg, Ulrike (1985): Participation in Ethnic Associations: The Case of Immigrants in West Germany. In: *International Migration Review*, 19 (3). 1985. 416–437
- Stanković, Vladimir (1999): Die katholische Kirche bei den Kroaten und ihre Sorge für die kroatischen Migranten. In: Klarić (1999): 139–154
- Stichweh, Rudolf (2000): Soziologie des Vereins. Strukturbildung zwischen Lokalität und Globalität. In: Brix et al. (2000): 19–31
- Stickler, Armin (2005): Nichtregierungsorganisationen, soziale Bewegungen und Global Governance. Eine kritische Bestandsaufnahme. Bielefeld: Transcript
- Tacke, Veronika (2000): Netzwerk und Adresse. In: *Soziale Systeme*, 6 (2). 2000. 291–320
- Tacke, Veronika (2001): Funktionale Differenzierung als Schema der Beobachtung von Organisationen. Zum theoretischen Problem und empirischen Wert von Organisationstypologien. In: Tacke (2001): 141–169
- Tacke, Veronika (Hrsg.) (2001): Organisation und gesellschaftliche Differenzierung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Thränhardt, Dietrich/Hunger, Uwe (Hrsg.) (2000): Einwanderer Netzwerke und ihre Integrationsqualität in Deutschland und Israel. Münster: Lit
- Togeby, Lise (2004): It Depends... How Organisational Participation Affects Political Participation and Social Trust Among Second-Generation Immigrants in Denmark. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 30 (3). 2004. 509–528
- Tomašević, Luka (2001): Ehe und Familie: Gottes Plan und die Rolle der Familie bei der Evangelisierung. In: Klarić (2001): 167–197
- Tretnjak, Josip (2001): Die Familie in meiner Pastoralarbeit und die Möglichkeiten einer Familienpastoral in Österreich. In: Klarić (2001): 265–271
- Türk, Klaus (1989): Organisationssoziologie. In: Endruweit et al. (1989): 474–481
- Türk, Klaus (Hrsg.) (2000): Hauptwerke der Organisationstheorie. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Waldrauch, Harald/Sohler, Karin (2004): Migrantenorganisationen in der Großstadt. Entstehung, Strukturen und Aktivitäten am Beispiel Wien. Frankfurt a. M./New York: Campus
- Weick, Karl E. (1995 [1979]): Der Prozeß des Organisierens. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Wimmer, Andreas/Glick Schiller, Nina (2002): Methodological nationalism and beyond: nation-state building, migration and the social sciences. In: *Global Networks* 2 (4). 301–334